

31 FRÜHE BURGEN IN WESTFALEN

Stefan Leenen

Die Burg Ravensberg bei Borgholzhausen,
Kreis Gütersloh



LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

FRÜHE BURGEN IN WESTFALEN

Heft 31



Abb. 1: Lage der Burg Ravensberg. Maßstab 1:25.000 (Geobasisdaten © Land NRW, Bonn, 18400/2010; Montage: A. Stiehl, Altertumskommission für Westfalen).

Titelbild: Der Burgberg mit der Burg Ravensberg von Süden im Winter 1986 (Foto: J.-S. Kühlborn, Luftbildarchiv LWL-Archäologie für Westfalen).

Die Burg Ravensberg bei Borgholzhausen, Kreis Gütersloh

Stefan Leenen

Anreise

Die Ruine der Burg Ravensberg liegt südlich des Ortes Borgholzhausen im Kreis Gütersloh. Die B 68 verläuft südlich des Burgberges. Von Osten kommend erreicht man hinter Halle/Westf. die kleine Bauernschaft Cleve. Hier biegt nach rechts die Straße „Clever Schlucht“ ab und man erreicht nach wenigen Metern den Parkplatz. Ab hier ist der Fußweg zur Ruine (ca. 600 m) ausgeschildert.

Auf der B 68 etwa 1 km weiter westlich von Cleve biegt die Straße „Unter der Burg“ nach rechts ab. Nach 600 m biegt wiederum rechts der „Barenbergweg“ zur Bauschuttdeponie ab. Nach kurzer Strecke erreicht man den Parkplatz. Hinter dem anschließenden Gehöft verläuft rechts der Wanderweg zur Ruine, die man nach ca. 750 m erreicht (*Abb. 1*). Den Bahnhof „Borgholzhausen“ fährt die RB 75 „Haller Wilhelm“ von Bielefeld nach Osnabrück an. Vom Bahnhof aus sind es etwa 3 km Fußweg zur Ruine. In geringer Taktfrequenz fährt die Buslinie 90 zwischen Halle/Westf. und Versmold neben dem Bahnhof Borgholzhausen auch die Haltestelle „Niederlücke“ am Abzweig der Straße „Unter der Burg“ und die Haltestelle „Franke“ bei der Bauernschaft Cleve an.

Lage

Als weithin sichtbare Barriere riegelt der lang gestreckte, bewaldete Höhenzug des Teutoburger Waldes das östliche Münsterland nach Norden und Osten hin ab. Von der Ebene aus gut erkennbar, erhebt sich über die Baumkronen des Ravensberges der Zinnenkranz eines steinernen Turmes: der Bergfried der Burg Ravensberg (*Abb. 2*). Wie viele andere Gipfel des Teutoburger Waldes, welche z. B. die Tecklenburg, die



Abb. 2: Blick auf den Ravensberg von Süden (Foto: St. Leenen, Essen).

Iburg, die Sparrenburg oder die Falkenburg tragen, bot sich auch diese Anhöhe für eine Befestigung geradezu an. Es handelt sich um einen von der Hügelkette durch kleine Täler getrennten Sporn, der steil in die Ebene abfällt. Der Standort war strategisch von großer Bedeutung: Am Fuß des Mittelgebirges entlang verläuft ein alter Weg, dem heute die Bundesstraße 68 in etwa folgt. Bei Borgholzhausen bestand die Möglichkeit, den Höhenzug auf einem Pass zu überqueren und so in das Elsetal und zur Weser zu gelangen.

Diese verkehrstechnisch günstige Stelle war bereits früh besiedelt. Um Borgholzhausen herum finden sich Siedlungsspuren des frühen Mittelalters. Die Kirche des Ortes stammt wohl aus dem 10. Jahrhundert. Herausragende Bestattungen zeigen, dass hier im 11. Jahrhundert schon eine gesellschaftlich höher stehende Familie ansässig war. Deren Wohnsitz ist aber nicht bekannt. Es ist ungewiss, ob es damals bereits eine Befestigung auf dem Ravensberg gab. In die sächsische Zeit zurück führt die Sage, nach der Herzog Wittekind seinen Töchtern Thekla, Ravenna und Ida je eine Burg schenkte, die heutigen Anlagen Tecklenburg, Ravensberg und Iburg. Eine andere Geschichte erzählt sogar von

einem römischen Posten auf der Anhöhe, der bislang allerdings noch nicht lokalisiert wurde.

Aus dem Dunkel der Geschichte

Die Grafschaft Ravensberg hatte ihren Namen von dem gleichnamigen Grafengeschlecht. Ab dem späten 11. Jahrhundert begannen die Adligen, sich nach ihren Wohnsitzen zu benennen. Daher wird es 1140/41, als erstmals ein Ravensberger Graf in einer Urkunde erwähnt wird, auch einen gleichnamigen Wohnsitz, wahrscheinlich eine Burg, gegeben haben. Für den Zeitraum davor ist über die Familie allerdings wenig bekannt. Nach dem derzeitigen Forschungsstand ist sie mit den Grafen von Calvelage identisch oder zumindest verwandt, die aus der Gegend um Vechta stammten. Warum die Familie ihre Besitzungen im Oldenburger Land verließ und sich im südlichen Güterkomplex, der sich beiderseits des Teutoburger Waldes erstreckte, niederließ, ist nicht überliefert. Möglicherweise boten sich hier mehr Aufstiegs- und Expansionsmöglichkeiten. 1134 erscheint letztmals ein Graf Hermann von Calvelage in den Schriftquellen. Die Verlegung des Wohnsitzes und damit die mutmaßliche Umbenennung der Familie könnte mit dem Übergang der Herrschaft auf dessen Söhne stattgefunden haben. Ob die Burg Ravensberg nun sozusagen auf der grünen Wiese errichtet worden war oder hier bereits eine Befestigung bestand, konnte bisher nicht geklärt werden. Ebenso wenig steht fest, ob der Berg seit alters her Ravensberg hieß oder erst mit der Burg diesen Namen bekam.

Für die Dauer von über 200 Jahren war die Burg Ravensberg der Mittelpunkt der Grafschaft. Hier befanden sich die gräfliche Verwaltung und die repräsentative Hofhaltung. Die Ravensberger gehörten zu den bedeutendsten westfälischen Familien, mit denen sie auch verwandtschaftliche Beziehungen verbanden. Sie hatten Verbindungen zu Herzögen, Königen und Kaisern. Wenn es ihnen günstig erschien, wechselten sie auch das politische Lager. Friedlich gestaltete sich das Leben nicht immer, es gab Konflikte in der Familie und mit den Nachbarn, besonders mit den Tecklenburger Grafen.

1226 kam es zu einer endgültigen Teilung der Grafschaft unter zwei Brüdern. Der ältere, Otto II., erhielt die nördlichen Gebiete und der jüngere, Ludwig, die Besitztümer am Osning, wie der Teutoburger Wald im Mittelalter hieß, und damit auch die Burg Ravensberg. In dieser Urkunde wird die Burg erstmals erwähnt, zuvor konnte ihre Existenz nur aus dem Geschlechternamen erschlossen werden. Nach dem Tod der beiden Brüder wurden die beiden Grafschaftsteile nicht wieder vereint, sondern als eigenständige Gebiete von den Witwen der Verstorbenen regiert. Diese vermeintliche Zeit der Schwäche nutzte der Nachbar im Süden, der Herr zur Lippe, und versuchte als Vormund der Kinder des Grafen Ludwig, Mitte des 13. Jahrhunderts die Burg Ravensberg für sich zu gewinnen. Die ravensbergischen Dienstleute nahmen sie ihm allerdings wieder ab.

Fast ein halbes Jahrhundert bestimmte dann Graf Otto III. die Politik der südlichen Grafschaft. In seiner Gefolgschaft werden mehrfach die Burgmänner der Burg Ravensberg erwähnt. Diese waren Ritter, die für die Verteidigung der Burg zuständig waren. Sie stammten aus dem niederen Adel der Umgebung, genannt werden in den Urkunden der Ravensberger u. a. die Familien von Aspelkamp, von dem Busch, von Horn, Vincke, Nagel und Ledebur.

Nach dem Tod des Grafen Otto III. übernahm der ältere Sohn 1306 die Regierung als Otto IV., der jüngere, Bernhard, hatte die geistliche Laufbahn eingeschlagen. In den folgenden Jahren häuften sich die Belege für umfangreiche Verpfändungen und Verkauf von Besitz sowie für Kreditaufnahmen. Wofür die großen Geldsummen verwendet wurden, ist bis heute unklar. Allein für das Jahr 1321 sind sieben Verpfändungen überliefert, fünf Jahre später wurden über 370 Mark durch solche Transaktionen gewonnen – für die damalige Zeit eine beträchtliche Summe. Nachdem Graf Otto nach 20jähriger Regentschaft ohne Nachkommen gestorben war, wurde sein Bruder Bernhard – mittlerweile Dompropst in Osnabrück – für die Regierungsgeschäfte ‚reaktiviert‘ und übernahm das Grafenamt. Auch er benötigte offenbar große Mengen Bargeld und führte die Politik seines Bruders fort. Anders als in anderen Familien in vergleichbarer Situation üblich, gab er sein geistliches Amt nicht auf, sondern nahm eine Doppelfunktion als Graf und Propst wahr. Daraus

folgte natürlich, dass er keine erb-
berechtigten Kinder hinterließ, so
dass das Aussterben der Ravens-
berger im Mannesstamm besiegelt
war.

Über fünf Generationen hinweg
war die Burg Ravensberg Mittel-
punkt des politischen Lebens gewe-
sen. Von den Urkunden der Grafen,
bei denen der Ausstellungsort über-
liefert ist, wurden die meisten auf
der Stammburg besiegelt. Die drei
anderen gräflichen Burgen Sparren-
berg, Vlotho und Limberg erreichten
die Bedeutung der Burg Ravens-

berg nicht. Konkurrenz als bedeutendster Ort der Grafschaft erhielt sie
aber zunehmend durch die ravensbergische Stadtgründung Bielefeld.
Die Burg Sparrenberg, oberhalb von Bielefeld gelegen, bestimmte Graf
Otto IV. zum Witwensitz seiner Frau Margarete. Als solcher stand sie
dem regierenden Grafen nur noch eingeschränkt zur Verfügung. Daher
scheint sie nicht von vorrangigem Interesse gewesen zu sein, zumal sie
als Paderborner Lehen auch in der Rechtsqualität unterhalb der Burg
Ravensberg stand.

Nach dem Tod des letzten Sprosses der Familie ging die Grafschaft
Ravensberg 1346 über die Nichte Bernhards, die zudem noch die
Grafschaft Berg mit in die Ehe brachte, an deren Ehemann Gerhard
von Jülich. In späterer Zeit wurde der Herrschaftsbereich mehrfach er-
weitert, zunächst durch die Vereinigung mit Jülich und 1511 bei der
Bildung eines ‚Großstaates‘ im Westen des Reiches, dem Herzogtum
Kleve-Jülich-Berg-Mark-Ravensberg. Die Ravensberger Sparren finden
sich auch im neuen Wappen wieder (Abb. 3). Seit dem Erbfall lag der
Schwerpunkt der Besitzungen wesentlich weiter westlich im Rheinland
und die Grafschaft Ravensberg wurde zu einer Art Nebenland. Die
Grafen und Herzöge hielten sich selten auf ihren Gütern am Osning
auf, die Burg Ravensberg verlor ihre Residenzfunktion. Sie wurde wie-



*Abb. 3: Wappen des Herzogtums Jü-
lich-Berg-Kleve-Mark-Ravensberg aus
dem Jahr 1566 von Johannes Corputius
(nach G. Krause 1992).*

derholt an andere Geschlechter verpfändet. Militärisch geriet sie nach und nach ebenfalls ins Hintertreffen. Bei der Soester Fehde im 15. Jahrhundert scheint sie noch als sicherer Ort gegolten zu haben, denn die Schätze des Klosters Marienfeld wurden hierher in Sicherheit gebracht. Eine umfassende Anpassung an die durch immer leistungsfähigere Feuerwaffen veränderte Wehrtechnik wurde im 16. Jahrhundert zwar angedacht, dann aber nur bei der Sparrenburg realisiert. Diese moderne Festung löste nun die Burg Ravensberg als bedeutendsten Wehrbau des Landes ab. Letztere blieb jedoch Verwaltungssitz, da allen vier Landesburgen ein Amtsbezirk zugeordnet war. Die adligen Pfandnehmer und die Drostten hatten wahrscheinlich kein Interesse an einer größeren Investition in die Anlage. 1556 ist von stark verfallenen Gebäuden die Rede, die zum Teil von Grund auf neu aufgeführt werden mussten. Die Unterlagen aus jener Zeit geben einen Einblick in die aufwändigen Leistungen, die solche Bauarbeiten erforderten. Holz wurde für Dachwerke und als Feuerungsmaterial für die Kalkbrennöfen benötigt. Das Material zur Dachdeckung aus dem Weserraum musste erst mit Schiffen, dann über Land mit Karren befördert werden. Die Nägel wurden aus dem heutigen Ruhrgebiet bezogen. Vielfach mussten die Bewohner der Umgebung für einfache Dienste, z. B. den Transport, zur Verfügung stehen. Die Reparaturaufwendungen lassen den Umfang der Arbeiten zum Bau der Burg vier Jahrhunderte zuvor nur erahnen.

Mit der Auflösung des großen Herzogtums begann nach 1609 der Streit der Häuser Pfalz-Neuburg und Brandenburg um die Grafschaft. Erst Jahrzehnte später kam die Burg Ravensberg endgültig an Brandenburg. Auf der Burg wechselten sich im Dreißigjährigen Krieg häufiger die unterschiedlichen Parteien ab: 1615 besetzten Holländer die Burg, 1623 überrumpelten 100 Musketiere von Pfalz-Neuburg die sieben verbliebenen Holländer, 1628 waren Holländer und Brandenburger mit 80 Mann auf der Burg. Während der Kriegshandlungen war sie Zufluchtsort für brandenburgische Amtsträger der Umgebung, so die Vögte von Halle, Versmold und Borgholzhausen. Lange Zeit diente sie als Gefängnis. Im Krieg gegen das Hochstift Münster zeigte sich 1673 wiederum, dass die Burg nicht mehr wirklich verteidigungsfähig war. Fürstbischof Bernhard von Galen besetzte die Anlage. 1695 verlegte

der brandenburgische Drost seine Wohnung in einen Landsitz außerhalb der Burg. Pläne zum Abriss der Burg wurden zunächst verworfen, 1733 unter Friedrich Wilhelm I. dann aber doch verwirklicht, wobei nur noch die Kirche und das Gefängnis erhalten blieben. Das Steinmaterial wurde abtransportiert und zum Bau von Häusern verwendet.

Erst in der Romantik interessierte man sich wieder für die Ruine und die Mauern wurden z. T. gesichert. Auf dem Gelände wurde das heute noch existierende Forsthaus errichtet. Besucher entdeckten die Ruine als Sehenswürdigkeit und angenehmen Rastplatz mit guter Aussicht. 2004 übernahm die Stiftung Burg Ravensberg die Ruine vom Land Nordrhein-Westfalen.

Der Burgberg

Der Ravensberg erhebt sich an der höchsten Stelle fast 100 m über die Ebene. Am Bergfuß im Süden befindet sich ein Bereich, der ‚Schwedenschanze‘ genannt wird (*Abb. 4*). In der frühen Neuzeit finden sich noch Flurnamen wie ‚(Auf der) Neustadt‘ (*Abb. 5*). Hier wird eine Siedlungsgründung der Ravensberger vermutet. Sichtbar sind heute noch einige Wallstrukturen. Ob es sich dabei tatsächlich um den Versuch einer Stadtgründung handelt, ist unklar. Möglich wäre auch eine Siedlung, in der die Häuser oder zumindest die Wirtschaftshöfe der Burgmänner untergebracht waren, zumal im Bereich auf dem Bergrücken nicht beliebig viel Platz zur Verfügung stand. Letztendlich kann hier aber nur eine archäologische Untersuchung Klarheit bringen.

Zu der Burg an der höchsten Stelle des Ravensberges gelangt man heute von Westen über den dort verlaufenden Grat, von Osten aus der Clever Schlucht nördlich der Burg entlang oder auf dem Hermannsweg direkt die östliche Flanke hinauf. Welche Wegführung die ursprüngliche war, konnte bisher nicht geklärt werden.

Der Berg selbst war bis in das 19. Jahrhundert hinein um die Burg herum weitgehend unbewaldet (*Abb. 6*), so dass die Anlage eine wesentlich eindrucksvollere Wirkung gehabt haben muss, als dies heute der Fall ist.

Abb. 4: Der Ravensberg und seine direkte Umgebung. Südlich der Ruine liegen die Wälle der ‚Neustadt‘ (Karte: Altertumskommission für Westfalen).

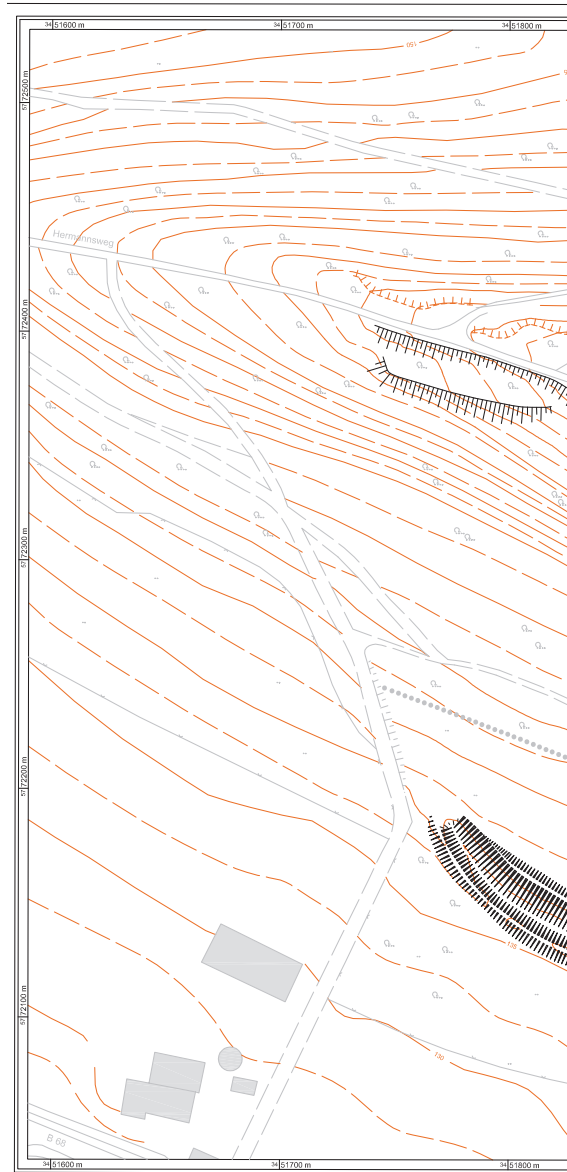




Abb. 5: Ausschnitt einer Karte von 1741 mit dem Areal der ‚Neustadt‘ (Landesarchiv NRW, Münster, Karten A, Nr. 19668).



Abb. 6: Ansicht des Burgberges von Südosten aus dem Jahr 1801, kolorierte Radierung von Anton Wilhelm Strack (Besitz: LWL-Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte, Münster; Foto: LWL-Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte, Münster/Sabine Ahlbrand-Dornseif).

Die Ruine

Die Burg Ravensberg besitzt in etwa die Form eines in Ost-West-Richtung lang gestreckten Ovals von heute noch etwa 135 m x 37 m Größe (*Klapptafel*). Das westliche Drittel nimmt die Vorburg ein, im Osten liegt die Hauptburg. Trotz des recht steilen Abhanges ist die Anlage von einem breiten Graben [1] umgeben, der unterhalb der Außenmauern am Hang verläuft. Gut sichtbar ist er mit dem vorgelagerten Wall vor allem im Norden und Osten. Im Mittelalter dürfte er die Burg vollständig umschlossen haben, zumindest ist es wenig wahrscheinlich, dass er an der gefährdetsten Stelle zum Grat nach Westen hin nicht existiert hätte. Heute ist dort davon nichts mehr zu erkennen. Der Graben wurde vermutlich von einer (Zug-) Brücke überspannt. Darauf lässt eine Urkunde schließen, die 1319 „vor der Brücke“ ausgestellt wurde.

Über das Aussehen der Burg in ihrer Nutzungszeit gibt es kaum Informationen. Aus dem 16. Jahrhundert existiert eine Reparaturliste, in der Gebäudeschäden aufgeführt werden. Auch aus anderen Schriftstücken kann man Rückschlüsse auf den Baubestand ziehen. Eine genaue Beschreibung liegt aber nicht vor. Ansichten von der Burg sind erst aus der Zeit vorhanden, als sie schon verfallen war (*Abb. 7*). Es ist daher recht schwierig, das ursprüngliche Erscheinungsbild aus den Quellen,



Abb. 7: Ausschnitt der Karte von 1741 mit Ansicht der Burg von Süden (Landesarchiv NRW, Münster, Karten A, Nr. 19668).

den heutigen Überresten und einigen wenigen seit den 1990er Jahren archäologisch erforschten Grundrissen zu rekonstruieren.

Die Vorburg

Heute wie damals betritt der Besucher der Ruine zuerst die Vorburg. Ihre größte Ausdehnung beträgt etwa 45 m x 35 m, ihre Fläche steigt nach Osten zur Hauptburg leicht an.

Der heutige Hauptzugangsweg nähert sich der Anlage über den Grat des Sporns. Da die Burg hier nicht durch Hänge geschützt ist, war dies ihre verwundbarste Stelle. Daher lag früher vor den heute sichtbaren ersten Mauern bereits eine Vorbefestigung [2]. Eine Karte aus dem Jahr 1741 zeigt an dieser Stelle eine Art Bastion, also einen spitz zulaufenden Bauteil, durch welchen der Zugang zur Burg führte (Abb. 7).

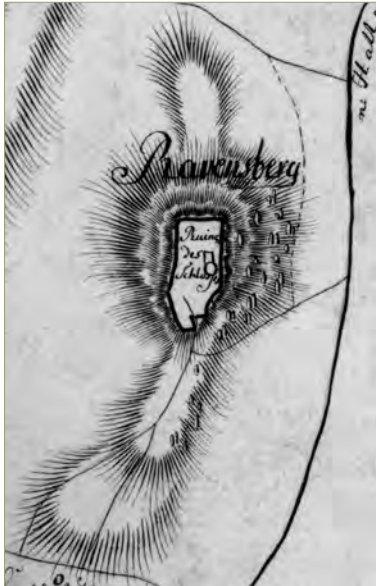


Abb. 8: Die Burg Ravensberg auf einer Karte aus der Zeit um 1750 (Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin I: Kart X33 904).

Ähnliches zeigt eine Skizze der Zeit um 1750 (Abb. 8). Da von einem 1693 erwähnten „Ravensberger Rondehl“ Struktur und Lage unbekannt sind, könnte es sich bei der Bastion um die einzige bauliche Reaktion auf die Bedrohung durch Feuerwaffen handeln. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist kein Mauerwerk, aber noch eine im Vergleich zum Berghang deutlich steilere Böschung zu sehen (Abb. 9). Auch die frühen Grundrisse zeigen einen leicht gebogenen, von Mauern begleiteten Gang, wie er durch diese Bastion geführt haben könnte. Heute ist von diesem Befestigungselement nur eine kleine mit Bäumen bestandene Erhebung auf der linken Seite kurz vor dem Zugang zur Ruine geblieben. Vereinzelte größere



Abb. 9: Ansicht der Burg von Nordwesten, veröffentlicht 1841, dargestellt ist ein mindestens fünf Jahre älterer Zustand (LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen).

Steine, Reste einer Pflasterung, nach Westen vorspringende Mauerzungen und ein Durchgang in dieses Areal deuten darauf hin, dass dieser Bereich als vorgelagertes Verteidigungswerk einst zur Burg gehörte.

Das gesamte Plateau der Vorburg wird heute von einer Ringmauer [3] umgeben (Abb. 10). In der ersten Phase der Burg war die Mauer in dieser Form allerdings nicht vorhanden. Der Platz vor der Hauptburg wurde zwar schon genutzt, war aber vielleicht nur mit einer Palisade befestigt. Erst einige Zeit nach der ersten Erwähnung der Ravensberger wurde Ende des 12. Jahrhunderts oder im frühen 13. Jahrhundert auch die Vorburg mit einer fast zwei Meter dicken Steinmauer umgeben. Sie stützte eine Auffüllung, die den schmalen Felsgrat zu beiden Seiten hin zu einem größeren Plateau erweiterte. Ihr Fundament aus großen, groben Blöcken ist heute noch im Keller des Fachwerkhauses [5], ihr weiterer Verlauf unter den Bänken der anschließenden Terrasse zu sehen. Das sichtbare Mauerwerk bestand aus sorgfältig gesetzten Steinen.

Zu dieser Ausbauphase gehörte auch ein mächtiger Rundturm [4] mit einem Durchmesser von über 10,50 m. Der heutige Eingang zur Vorburg wird von zwei Mauern flankiert, die jeweils eine flache, leicht gebogene Nische aufweisen. Erst 2005 konnte diese bis dahin rätselhafte Struktur wieder erklärt werden: Eine archäologische Untersuchung ergab, dass es sich um die Reste der Innenwände des Turms handelt. Die etwa 2,70 m starken Mauern waren in der damals üblichen Zweischalenbauweise errichtet. Dabei wurde an den Außenfronten jeweils eine Schale hochgemauert und dazwischen ein Gemisch aus grob gebrochenen Steinen und Mörtel eingefüllt. Die repräsentativen Außenseiten waren beim Rundturm wie bei der Ringmauer der Burg Ravensberg aus sehr sorgfältig behauenen Steinen mit durchgehenden Lagerfugen errichtet (Abb. 11).

So dick die Ringmauer auch war, sie stand an der Nordseite vielleicht auf einem zu schwachen Untergrund, so dass sie nach außen kippte. Nur der Mauerabschnitt, der direkt an den großen Rundturm anstieß, blieb unbeschadet stehen. Der deutliche Bruch war noch bei der Grabung von 2005 zu sehen und verschwand erst 2010 mit der Umgestaltung des Mauerzuges. Auch der Turm existierte nicht lange. Er wurde bereits im späten Mittelalter abgerissen, vielleicht zusammen mit der



Abb. 10: Die Ringmauer der Vorburg im Nordwesten (Foto: St. Leenen, Essen).

gekippten Ringmauer. Zwar zeigt die Zeichnung von 1741 einen großen Rundbau am Südwestende der Vorburg, hierbei kann es sich aber nicht um den vollständigen hochmittelalterlichen Rundturm gehandelt haben (vgl. Abb. 7).

Die heute sichtbare Ringmauer stammt also vermutlich erst aus einer dritten Bauperiode. Wahrscheinlich entschied man sich für eine umfassende Erneuerung und trug dafür die meisten älteren Bauteile weitgehend ab. Im Süden steht die neue Mauer noch auf den Resten der ur-



Abb. 11: Der Rundturm (a) und die gebrochene alte Ringmauer (b) im Grabungsschnitt von 2005 (Foto: St. Leenen, Essen).

sprünglichen Umwehrung. Die alte Mauer wurde als Stumpf bis zum Innenniveau des Hofes stehen gelassen, die neue darauf deutlich dünner aufgeführt. Die Außenseite erhielt eine komplett neue Verblendung. Auch an der gegenüberliegenden Turmseite im Norden konnte die erste Ringmauer 2006 in mehr als 2 m Tiefe gefunden werden (Abb. 12). In die neue Ringmauer [3] wurde sie dort aber nicht integriert. Diese wurde mit großen Stützpfählen vor die alte Mauer gesetzt. Die geringe Mauerstärke und die Reste von größeren Fenstern zeigen, dass der Befestigungscharakter in dieser Zeit offenbar keine so große Rolle mehr spielte.

Von welcher Seite man im Mittelalter in die Vorburg gelangte, ist nicht sicher. Tore in Rundtürmen sind sehr selten und in diesem Fall wahrscheinlich ein späterer Durchbruch. Der Zugang könnte aber auch seitlich des Turmes gelegen haben. Eine weitere Möglichkeit wäre an der



Abb. 12: Der Rundturm (a) und das Fundament der alten Ringmauer (b) im Südwestteil des Grabungsschnitts von 2006 (Foto: St. Leenen, Essen).

Südostseite der Vorburg zu suchen. Mauerreste und Topografie sprechen bisher nicht dagegen, dass hier der ursprüngliche Zugang gelegen haben könnte. Strategisch wäre dies auch bedeutend besser gewesen, da man sich der Anlage nicht frontal, sondern über eine längere Strecke ungeschützt an der Burg entlang genähert hätte. Ohne weitere Untersuchungen bleiben aber alle Thesen zum früheren Standpunkt des Tores Spekulation. Die Karte von 1741 zeigt den Zugang bereits von Westen in die Anlage führend (vgl. Abb. 7). Er muss also spätestens in der letzten Nutzungsphase, vielleicht aber auch schon früher, durch den Turmrest verlegt worden sein.

Heute steht in der Vorburg als einziger Bau das in späterer Zeit an die Ringmauer angesetzte Fachwerkhäus [5], das jetzt ‚Ravensberger Klassenzimmer‘ genannt wird (Abb. 13). Zur Zeit der Burgnutzung war die Fläche aber deutlich dichter mit unterschiedlichen Häusern bestanden.



Abb. 13: Das Fachwerkhaus mit der Terrasse (Foto: St. Leenen, Essen).

1496 ist z. B. von einem Backhaus in der Vorburg die Rede, das allerdings nicht mehr lokalisiert werden kann. Üblicherweise waren auf den Vorburgen vor allem Wirtschaftsbauten und Wohnungen für Bedienstete untergebracht. Der verbleibende Innenhof war vermutlich ziemlich eng, der Platz dürfte gerade zum Wenden eines Fuhrwerkes gereicht haben. Unter dem Fachwerkhaus und der anschließenden Terrasse fanden sich noch Mauerreste, die wohl zu älteren Gebäuden gehörten. Die Form der Bauten lässt sich aber nicht genau ermitteln, da nur an wenigen Stellen Fundamente aufgedeckt werden konnten. Die Fenster in der südlichen Ringmauer zeigen aber, dass diese auf einer Länge von mindestens 25 m zugleich Außenwand eines oder mehrerer Häuser war.

An der Nordwestseite, an der Stelle der heutigen Freilichtbühne, befand sich lange Zeit auch ein großes Steinhaus [6]. Hier konnte die bauliche Abfolge etwas großflächiger untersucht werden (Abb. 14). Die neue Ringmauer diente zugleich als Außenwand der Innenbebauung. Eine weitere Mauer im Süden wurde auf den Stumpf des abgetragenen Rundturmes aufgesetzt (vgl. Abb. 12 und Abb. 14b). Deutlich unter dem Hofniveau wurde durch Anschüttung zwischen alter und neuer Ringmauer und Abarbeitung des anstehenden Felsens eine plane Fläche geschaffen. Der so entstandene Raum war vermutlich ein Keller mit Lagerfunktion. Für Luft und etwas Licht sorgten breite Nischen in den Außenwänden, die sich trichterförmig zur Außenseite hin zu schmalen Schlitzfenstern verjüngten. Insgesamt ergibt sich so ein in Nord-Süd-Richtung

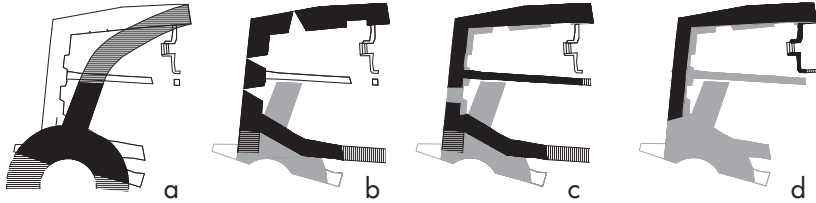


Abb. 14: Die Entwicklung der Bebauung im Nordwesten der Vorburg (a–d) (Grafik: St. Leenen, Essen).

bis zu 11 m breiter Raum, dessen Länge bisher nicht erfasst werden konnte. Deutlich erkennbar sind aber an diesem Bau einige Veränderungen. Der genannte Kellerbereich wurde in späterer Zeit etwa 1 m hoch angefüllt und die Schlitze in der Außenwand vermauert. Oberhalb des neuen Fußbodenniveaus wurde die Westmauer abgearbeitet und so der Raum etwas vergrößert. In der Südwestecke wurde nach Westen hin eine neue Tür eingebrochen, die wohl zur Vorbefestigung vor dem heutigen Burgabschluss führte. Der ganze Raum wurde der Länge nach von einer Zwischenwand geteilt, die ohne nennenswertes Fundament auf die Anschiebung gesetzt worden war (Abb. 14c und Abb. 15). Diese Bauweise wurde ihr zum Verhängnis, da mit der Verdichtung des Füllmaterials auch die Mauer absackte und brach. Bald darauf wurde das Gebäude aufgegeben und der gesamte Bereich bis zur Höhe des Hofniveaus angefüllt. Zum Erscheinungsbild des Baus im Erdgeschoss und



Abb. 15: Die Reste der Licht- und Luftschächte der ersten Hausphase (a), die später eingebrochene Tür (b) und die jüngere Trennwand (c) im Grabungsschnitt 2006 (Foto: St. Leenen, Essen).



Abb. 16: Der Treppenabgang im Grabungsschnitt von 2006 (Foto: St. Leenen, Essen).

oberhalb davon gibt es kaum Anhaltspunkte, da die Mauern nicht hoch genug erhalten waren. Ein Stich des 19. Jahrhunderts zeigt allerdings noch einige Ruinenpartien, die große Fensteröffnungen zur Nordseite aufweisen (vgl. Abb. 9).

Der Umbau mit der Trennmauer fällt vermutlich ins 17. Jahrhundert. Aus dieser Zeit stammt auch die Nachricht, dass sich mehrere brandenburgische Amtsträger aus Angst vor den umherziehenden Truppen des Dreißigjährigen Krieges auf die Burg flüchteten. So hatte sich der Vogt von Halle ein „kleines Zimmerchen“ am Backhaus gebaut und der Vogt von Versmold ebenfalls ein kleines Haus. Damals herrschte ohnehin schon Raumnot, da ein Brand einige Jahre zuvor einen Teil der Wohnräume zerstört hatte. Alle Flüchtlinge durften daher nicht bleiben, einigen wurde befohlen, die Burg wieder zu verlassen. Die ohne ausreichende Gründung errichtete Trennmauer spricht für einen Umbau in großer Eile. Auch die Funde weisen hier auf das 17. Jahrhundert hin. Die Aufgabe auch dieses Gebäudes sowie Bau und Zerstörung



Abb. 17: Grundriss der Burg Ravensburg, Detail des Urkatasters von 1826 (LAV NRW OWL, D 73 Kataster Minden 1 073/001/231).



Abb. 18: Die heutige Freilichtbühne (Foto: St. Leenen, Essen).

eines kleinen Raumes an der Ringmauer, dessen mit Steinplatten belegter Boden und ein Treppenabgang noch erhalten waren, müssen rasch aufeinander gefolgt sein (Abb. 14d und Abb. 16). Die Pläne der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weisen nämlich keinerlei Bebauung mehr in der Fläche auf (Abb. 17).

Die vorgefundenen Mauerreste wurden im 19. und frühen 20. Jahrhundert gesichert und ergänzt. Dabei wurden Strukturen aufgemauert, die nicht immer mit den darunter liegenden Fundamenten übereinstimmen und das Bild heute verunklären. Für den Einbau der Freilichtbühne wurden die vorgefundenen Strukturen nochmals reduziert und ergänzt (Abb. 18).

Die Hauptburg

An die Vorburg schließt sich die Hauptburg an, eine deutliche Trennung ist heute nicht mehr zu sehen. Sie nimmt das östliche Ende des Bergrückens ein und misst maximal 95 m x 37 m. Hier befindet sich mit 208,5 m ü. NN die höchste Stelle des Ravensberges.

Der mächtige Hauptturm bzw. Bergfried [7] ist das beherrschende Element der Burg Ravensberg, sowohl hinsichtlich der Fernwirkung als auch auf der Anlage selbst (Abb. 19). Damit erfüllt er heute wie vor vielen hundert Jahren seine Funktion, Machtanspruch und Stärke des Geschlechtes zu demonstrieren. Er steht in der Mitte der Burg auf dem Felsgrat. Der Grundriss ist tropfenförmig, wie ein Schiffsbug zeigt die

Spitze zu der Bergseite, von der die größte Bedrohung für die Burg Ravensberg ausging. Ob diese Spitze nur imposant-aggressiv wirken sollte, oder ob man sich konkrete militärische Vorteile wie etwa die bessere Abwehr von Geschossen erhoffte, ist unklar. Da auch bei einer weiteren Burg der Ravensberger, der Sparrenburg in Bielefeld, der Bergfried diese Form besitzt, könnte es sich hier um eine Art ‚Markenzeichen‘ des Geschlechts handeln. Der Durchmesser des 18,50 m hohen Turmes beträgt am Boden fast 12 m, die Mauern sind über 3 m stark. Eine solche Turmform kommt im Burgenbau recht selten vor. In Frankreich finden sich tropfenförmige Grundrisse aus der Zeit des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts u. a. in den Burgen Château Gaillard, Roche-Guyon und Coudray-Salbart. Montfort in den Niederlanden oder Falkenstein im Harz stammen aus dem späteren 13. Jahrhundert. Geht man nicht von einer regional eigenständigen Entwicklung aus, für die es aber durchaus Anzeichen gibt, so könnte der Bergfried ebenfalls in den durch die genannten Beispiele abgesteckten Zeitraum datieren.

Bei der Betrachtung der Außenmauern des Turmes fällt auf, dass sie sehr uneinheitlich aussehen. Bereiche mit sorgfältig geglätteten Quadern wechseln sich mit solchen aus sehr unregelmäßigem Mauerwerk ab; es gibt deutliche Ausflickungen, Brand Schäden und andere Bauspuren. Es ist anzunehmen, dass der Turm ursprünglich eine ähnlich gleichmäßige, repräsentative Hülle besaß wie auch der Rundturm der Vorburg. Im Laufe der Zeit gab es allerdings viele Reparaturen und Umbauten. An der Südseite sind zwei deutliche Giebelspuren zu sehen, d. h. hier waren einmal Gebäude angesetzt, die beinahe so hoch wie der Turm selbst waren (Abb. 20). Da seine



Abb. 19: Der Bergfried (Foto: St. Leenen, Essen).



Abb. 20: Südseite des Bergfrieds mit Hocheingang und Giebelspuren (Foto: St. Leenen, Essen).

Wirkung dadurch eingeschränkt wurde, ist diese Entwicklung eher für die spätere Zeit anzusetzen, als ein möglichst weithin sichtbarer Hauptturm zur Repräsentation nicht mehr unbedingt erforderlich war. Im Osten zeigt eine gerade abgearbeitete Fläche, die mit Backsteinen ausgefüllt wurde, einen weiteren Anbau an, und auch die zugesetzte Tür im Osten wird zu einem außerhalb gelegenen Raum geführt haben. Auf der Nordseite ist die Rundung des Turms auf etwa 5 m Länge

künstlich abgeflacht. Möglicherweise stieß hier einmal ein Gewölbe an den Turm an. Der mächtige Bau war also an mindestens drei Seiten von weiteren Häusern umgeben. An der Ostseite ist im oberen Bereich eine große Flickstelle des 19. Jahrhunderts erkennbar, die durch ihre einheitliche graue Farbe heraussticht. Der mittelalterliche Zinnenkranz war nicht mehr erhalten. Erst mit einer umfassenden Sanierung des Turmes 1836–38 wurde ein solcher wieder um die neu entstandene Aussichtsplattform aufgesetzt.

Der Zugang zum Turm erfolgt heute zu ebener Erde durch eine in den Sockel gebrochene Tür, die der Inschrift über dem Sturz zufolge von 1646 stammt. Das Sockelgeschoss (*Abb. 21c*) besteht aus einem schlichten Raum mit einem Durchmesser von etwa 5 m. Am Boden tritt der anstehende Fels hervor. Das Innere des Turmes ist durch den Bau einer Wendeltreppe 1836/37 maßgeblich verändert worden. Der berühmte preußische Architekt Friedrich Schinkel modifizierte die Baupläne, die ursprünglich eine Holzkonstruktion vorsahen. Die Steintreppe ebenso wie die Zinnen entsprachen seiner Meinung nach mehr dem monumentalen Charakter des Gebäudes. Die Treppe zieht sich an der Innenwand entlang und liegt auf dem alten Mauerwerk auf. Nach oben hin verblendet sie immer weniger von der Originalsubstanz, so dass der Turm oben deutlich besser zu erfassen ist als im Sockelgeschoss.

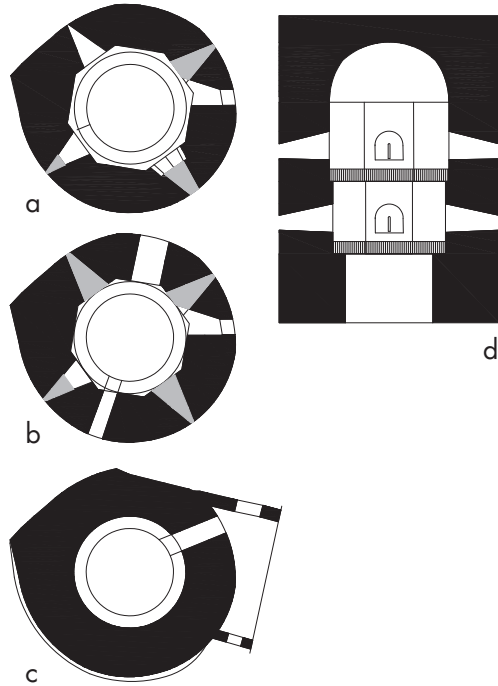


Abb. 21: Die mögliche Einteilung des Bergfrieds: Sockelgeschoss (a), erstes (b) und zweites Obergeschoss (c), sowie Querschnitt (d) (Grafik: St. Leenen, Essen).

Die nicht von der Treppe verdeckten Mauerflächen im unteren Bereich sind stark erneuert.

Über dem Sockelgeschoss befindet sich der ursprüngliche Eingangsbereich zum Turm (vgl. Abb. 21b). Aus Sicherheitsgründen lagen die Zugänge im Hochmittelalter deutlich über der Hoffläche. Ein etwa 0,80 m breiter Zugang liegt an der Südseite ca. 4,50 m über dem heutigen Bodenniveau (Abb. 22). Er war ehemals etwa 1,90 m hoch, ist gewölbt und weist an seinen Seiten sorgfältig bearbeitete, mittelalterliche Quader auf. Die Außenschale des Turmes ist an dieser Stelle erneuert, innen ist aber hinter dem Vorbau der Wendeltreppe noch der gemauerte Bogen zum Turminneren zu erkennen. Der recht schmale Durchgang auf Höhe des alten Fußbodenniveaus – markiert durch einen Absatz in der Mauer – ist ein Indiz dafür, dass dieser Eingang der ursprüngliche war. Auf der gegenüberliegenden Seite gibt es zwar noch einen deut-



Abb. 22: Der Hocheingang von außen und innen (Foto: St. Leenen, Essen).

lich höheren und mehr als doppelt so breiten Zugang, dieser scheint aber später hinzugefügt worden zu sein. Ebenfalls später eingebrochen wurde eine dritte, heute vermauerte Tür auf der Ostseite.

Auch die freiliegenden Maueroberflächen im alten Eingangsgeschoss sind zum Teil erneuert. Es lässt sich aber feststellen, dass hier der Grundriss des Turminnen achteckig ist. Noch deutlicher wird dies im Obergeschoss, wo die Treppe am wenigsten die originale Wandfläche verdeckt (vgl. Abb. 21a). An dieser Stelle ist auch noch eine vollständige Licht- und Luftöffnung sichtbar (Abb. 23). Es handelt sich hierbei um eine überwölbte Nische, die sich von etwa 1,60 m Breite und Höhe auf einen schmalen Schlitz von 15 cm x 85 cm an der Außenseite verengt. Ursprünglich gab es vermutlich je vier Öffnungen im Eingangs- und im Obergeschoss, von denen die meisten aber hinter der Treppe verschwunden, vermauert oder Umbauten zum Opfer gefallen sind. Lediglich die nach Südosten orientierte Nische im Obergeschoss ist anders gestaltet. Sie wird über einen Kragstein im unteren Bereich noch erweitert und läuft weniger



Abb. 23: Fensternische im Inneren des Bergfrieds (Foto: St. Leenen, Essen).

eng zu (Abb. 24). Nach oben schließt der Raum in großer Höhe über dem alten Fußbodenniveau mit einem Kuppelgewölbe ab, das wohl zum original mittelalterlichen Baubestand gehört (Abb. 21d und 25). Bis dorthin gab es wahrscheinlich hölzerne Aufgänge zwischen den einzelnen Etagen. Nun musste der Weg zum Dach aber am Gewölbe vorbei geführt werden und so weicht der Aufgang in die dicke Außenmauer aus und führt als schmale gewinkelte Treppe zur Plattform. 1741 wurde diese noch von einem Dach geschützt. Nach dessen Abgang sammelte sich Erde und ließ dort Bäume wachsen (Abb. 9).



Abb. 24: Zugesezte Nische mit Kragstein im Inneren des Bergfrieds. Im Vordergrund die Treppe des 19. Jahrhunderts (Foto: St. Leenen, Essen).

Dem Wetter schutzlos ausgeliefert, nahmen Schäden durch eindringendes Wasser zu, was erst mit der Sanierung behoben werden konnte. Von der Plattform aus erschließt sich mit der eindrucksvollen Fernsicht



Abb. 25: Gewölbe des Bergfrieds über dem achteckigen Innenraum (Foto: St. Leenen, Essen).

entlang des Teutoburger Waldes, ins Münsterland und nach Borgholzhausen am besten die günstige strategische Lage der Burg.

Der Turm erfüllte zunächst wohl die ihm zugedachte Funktion als Statussymbol, Aussichtspunkt und im Sockelgeschoss wahrscheinlich Lagerraum. Es fehlen jegliche Anzeichen für eine Wohnnutzung, und sei es auch nur als Wächterstube. Dafür wären etwa ein Kamin und vielleicht ein Abort zu erwarten gewesen. Dennoch sind die Innenbereiche

sehr sorgfältig und mit anspruchsvollen Elementen gestaltet. Gerade bei dem vom Gewölbe überspannten achteckigen Raum im Obergeschoss mit seinen vier Nischen, von denen diejenige nach Südost aufwändiger gestaltet ist, könnte man über eine repräsentative oder sakrale Nutzung spekulieren. Belege gibt es dafür aber nicht. Angesichts der qualitätvollen Ausführung von Turm und Ringmauer der Vorburg verwundert die anspruchsvolle Gestaltung des Turminnen allerdings weniger. Als in späterer Zeit militärische und repräsentative Aufgaben in den Hintergrund rückten und der Turm mehrere Anbauten erhielt, könnte er als eine Art Verbindungstrakt zwischen diesen Bauten gedient haben, da er durch neue Eingänge von drei Seiten erschlossen wurde. In der letzten Nutzungsphase fungierte er als Gefängnis. Als mächtigstes erhaltenes Bauwerk der Anlage stand er seit dem 19. Jahrhundert im Mittelpunkt der Instandsetzungsmaßnahmen und ist als Aussichtsturm heute ein beliebtes Ausflugsziel.

Auch um die Hauptburg herum zog sich eine starke Ringmauer [8]. Sie ist noch an einigen Stellen im Südosten und Nordosten sichtbar, ansonsten liegt sie unter der Erde verborgen. Im Osten besitzt sie wie auch schon die Mauer der Vorburg mehrere große Stützpfiler. Es scheint, dass der Ostabschluss der Burg zunächst etwas weiter im Westen lag und später das Plateau erweitert und mit der mehrfach geknickten neuen Ringmauer umgeben wurde. Hinweise hierauf gibt eine Stelle im Südosten, unterhalb des noch aufragenden Gebäuderestes [9]. Dort setzt ein Mauerstück an, während das von Westen kommende in die Hoffläche zieht. Die Mauer teilte die Burganlage zur Vorburg hin ab, indem sie von beiden Seiten an den Bergfried anstieß. Ein kleiner Teil der etwa 1,80 m starken Mauer konnte entlang des Abhangs und vor dem Anschluss an den Turm 1996 freigelegt werden. Der Zugang zur Hauptburg von der Vorburg her befand sich wahrscheinlich an der Nordseite, gedeckt durch den mächtigen Bergfried.

Auch die Innenfläche der Hauptburg war einst dicht mit Gebäuden bebaut. Diese lehnten sich an die Ringmauer an, so dass in der Mitte Raum für einen Hofbereich blieb.

Auf der Hauptburg befanden sich die Wohn- und Repräsentationsräume des Grafen im so genannten Palas [10]. Die Burg war lange poli-

tischer und gesellschaftlicher Mittelpunkt der Grafschaft und benötigte daher auch entsprechende Räumlichkeiten, wie etwa einen großen Saal für Versammlungen und Feste. Die erhaltenen Quellen geben leider nur wenig Auskunft darüber, wie man sich dieses Gebäude auf der Burg Ravensberg vorzustellen hat. Relativ sicher ist, dass es sich an der Südseite der Hauptburg befand, und die Ringmauer gleichzeitig auch Palasaußenmauer war. Diese Seite war aus klimatischen Gründen die günstigste und auch die Wirkung eines prachtvollen Baus in die Ebene hinein spricht für den Standort. Die vorhandenen Abbildungen zeigen an dieser Stelle weitläufige Ruinentteile mit großen Fenstern (vgl. Abb. 7). Die Struktur des Gebäudes lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Unterschiedliche Fensterhöhen zeigen aber, dass zumindest in der Neuzeit keine einheitliche Innengliederung existierte. Erhalten ist heute noch eine Gebäudeecke [9], wahrscheinlich der Ostabschluss des Palas (Abb. 26). Hier findet sich ein zugesetztes Schlitzfenster mit qualitativ gearbeiteter Laibung, das zu einem überwölbten Raum – wahrscheinlich einem Keller – gehörte. Am aufgehenden Mauerwerk kann durch Rücksprünge für Deckenauflagen eine Mehrgeschossigkeit erschlossen werden. Weiter westlich befindet sich neben der modernen Terrasse ein erkerartiger Vorbau [11], der ohne die seitlich anschließenden Mauern heute frei steht (Abb. 27). Im Hangbereich befindet sich am Fuß der Außenwand eine überwölbte Öffnung. Zu vermuten wäre, dass es sich hier um einen Abortschacht handelte, der den Unrat von vielleicht mehreren übereinander liegenden Anlagen in den Graben ableitete. Solche aufwändigeren Entsorgungseinrichtungen wären im Hauptgebäude der Burg zu erwarten gewesen. Auf der



Abb. 26: Rest einer Gebäudeecke auf der Hauptburg, wahrscheinlich der Ostabschluss des Palas (Foto: St. Leenen, Essen).

Zeichnung von 1741 (*Abb. 7*) ist wahrscheinlich der Vorbau in Form eines überdimensionierten Stützpfailers abgebildet. Eine 1996 aufgedeckte, an die Ringmauer ansetzende Mauer könnte als westlicher Abschluss oder als Binnenmauer zum Palasbau gehört haben.

In den Reparaturlisten des 16. Jahrhunderts werden viele Gebäude erwähnt, die aber selten eindeutig zuzuordnen sind. Zwischen Turm und Kirche soll sich ein mehr als 55 m langer und fast 10 m hoher Bau befunden haben. Der Lage nach könnte es sich hierbei um den Palas gehandelt haben. Bis zu dieser Zeit hatte er wahrscheinlich schon einige Umbauten erfahren und wurde unter anderem zur Lagerung von Getreide genutzt. Auch wenn es sich nicht zwingend um einen durchgehenden Bau gehandelt haben muss, bleiben die Dimensionen nach wie vor beeindruckend. Seinen eigentlichen Zweck brauchte der Palas nach der Aufgabe der Burg als Grafenresidenz nicht mehr im ursprünglichen Umfang zu erfüllen. Wie auch andere Bauten verkam er nach und nach; ein Teil war nur noch mit Stroh gedeckt. 1558 sollte er ein neues Dach aus 19.200 Höxtersteinen erhalten. Die Wahl des teuren Materials spricht dafür, dass die Räumlichkeiten noch längerfristig benötigt wurden. Um 1800 standen nur noch geringe Teile, die bis heute noch stark dezimiert wurden.



Abb. 27: Erkerartiger Vorbau (Foto: St. Leenen, Essen).

Zu einer Burg gehörte immer auch ein Raum für den Gottesdienst, der im Mittelalter zentraler Bestandteil des Lebens war. Die Bandbreite reichte dabei von einer besonders gestalteten Nische bis zu einer großen Kirche. Im Jahr 1235 stellte Graf Ludwig von Ravensberg eine Urkunde in seiner Burg am Altar der Maria Magdalena aus. Damit ist ein Raum mit sakraler Nutzung erstmals fassbar. Für das Seelenheil sorgte ein Burggeistlicher: Zwischen 1258 und 1269 bezeugte ein No-

tar des Grafen namens Friedrich mehrere Rechtsgeschäfte. Er war zugleich auch Kaplan auf der Burg und Pfarrer in Borgholzhausen. Um 1500 wird die Vikarie des Maria Magdalenen-Altars wieder erwähnt und zudem eine weitere zu Ehren der Heiligen Drei Könige. Der Bau muss demnach zumindest Platz für zwei Altäre geboten haben.

In brandenburgischer Zeit waren lutherische und reformierte Prediger für die auf dem Ravensberg einquartierten Soldaten bestellt worden. Auch nach der Abschaffung der gesonderten Burgprediger-Stelle im Jahr 1706 fand der Gottesdienst für die benachbarte Bauernschaft Cleve weiterhin in der Burgkapelle statt. Aus diesem Jahr stammt auch die einzige Beschreibung: Demnach war die Kapelle aus Quadern erbaut, gewölbt, besaß einen Altar, einen Predigerstuhl, Prieche, also Plätze für die sozial höher stehenden Mitglieder der Gemeinde, und einfache Stühle. Heute wird die Gebäudeecke im Südosten der Hauptburg [9] als ‚Kapellenrest‘ bezeichnet. Am Baurest lässt sich eine sakrale Nutzung nicht erschließen, es kann sich ebenso gut um einen profanen Teil des Palas handeln. In jedem Fall war die Kapelle bzw. Kirche wie sie in einigen Quellen genannt wird, an die Ringmauer angebaut. Sie könnte Bestandteil des Palaskomplexes gewesen sein, was durchaus üblich gewesen wäre, und somit nur ein besonderer Raum unter vielen in diesem großen Gebäude. Die zweite Möglichkeit wäre – und dies ist durch die Nennung als eigenes Gebäude wahrscheinlicher – ein selbstständiger Baukörper, der an den Palas anschloss. Auf der Karte von 1741 (vgl. Abb. 7) sind an der Südostseite der Hauptburg lediglich drei kleine Teilbereiche der Gebäude unter Dach, um 1800 ist nur noch ein kleines Dach zu sehen (vgl. Abb. 6). Damit liegt es nahe, dass die Kirche der Burg am Ostende des Gebäudekomplexes zu suchen ist, wo genau ist aber unsicher. 1733 wurde sie vom Abriss verschont, bei Anlage des Urkatasters 1826 existierte der Raum aber schon nicht mehr (vgl. Abb. 17). Bei einem ebenfalls erwähnten Glockenhaus könnte es sich vielleicht um einen frei stehenden Glockenstuhl oder ähnliches gehandelt haben. Näheres ist hier nicht bekannt.

Der rechteckige Brunnen [12] auf der Nordseite der Hauptburg ist sicherlich die größte Ingenieurleistung der Anlage. Er reicht durch den gesamten Berg bis in die Wasser führenden Schichten der Talsohle.

Seine Tiefe bis zum Wasserspiegel soll 480 Fuß, nach einem anderen Bericht 98,50 m betragen. Weitere Angaben schwanken um 100 m, so dass die ursprüngliche Gesamttiefe noch etwas darüber liegen dürfte. Nur der obere Abschnitt ist mit Steinen ausgemauert. Ansonsten ist der Schacht in den Felsen gehauen, wobei er immer wieder etwas von einer senkrechten Ideallinie abweicht. Das Echo, vor allem der Donner eines Schusses in den Brunnen, beeindruckte schon im 19. Jahrhundert die Besucher. Der Sage nach sollen zwei gefangene Ritter den Brunnen gegraben haben, um so ihre Freilassung zu erwirken. Als sie das Werk nach vielen Jahren vollendet hatten, starben sie vor Freude über ihre wiedergewonnene Freiheit. Da diese Erzählung auch bei vielen anderen Burganlagen vorkommt, ist ihr Realitätsgehalt zu bezweifeln. Wie alt der Brunnen tatsächlich ist, konnte bisher nicht festgestellt werden. Die Überlieferung, dass es in der Mitte eine Inschrift gebe, wurde schon im 19. Jahrhundert widerlegt. Eine derart große Burganlage wie die auf dem Ravensberg benötigt in jedem Fall eine ausreichend gesicherte Wasserversorgung. Ansonsten hätte man schon mit geringem Aufwand die Burg zur Aufgabe zwingen können. Zwar gibt es noch die Möglichkeit, große Zisternen als Wasserspeicher mit Regenwasser oder herangeschafftem Wasser von Quellen am Berg zu füllen, vorteilhafter ist aber der direkte Zugriff in Form eines Brunnens. Der immense Aufwand, den Schacht derart tief in den Felsen zu schlagen, zeigt auch die Bedeutung, die der Frischwasserversorgung beigemessen wurde. Daher ist es durchaus möglich, dass der Brunnen, der zu den tiefsten Burgbrunnen in Deutschland zählt, bereits im Mittelalter angelegt wurde. Er lieferte sicher meist zuverlässig das benötigte Wasser. Es ist aber auch überliefert, dass er im extrem heißen Sommer 1859 ausgetrocknet war.

Als wichtiger Teil der Infrastruktur war der Brunnen wohl schon immer geschützt. Das heutige Brunnenhaus stammt allerdings erst aus späterer Zeit. Das große bis heute erhaltene Tretrad (*Abb. 28*) wurde 1849 errichtet. Mit diesem konnten drei Personen einen Kübel mit einem Inhalt von etwa 690 Litern in 20 Minuten nach oben befördern. Erst im 20. Jahrhundert wurde eine Steigleitung mit Pumpe im Brunnen installiert, bevor die Burg an das öffentliche Wassernetz angeschlossen wurde.

In der Hauptburg standen noch mehr Bauten, als die bisher aufgeführten: 1558 ist vom „großen Haus“, der „alten Stube“, der „Küche“, einem „Sommerhaus“, der „Stube“, einem „mittleren“ und einem „untersten Gebäude“ die Rede. Auch wenn diese Häuser heute nicht mehr genau zu lokalisieren sind, zeigt sich, dass die Fläche der Hauptburg dicht bebaut war. Die Karte von 1741 zeigt auch an der Nordseite zwischen Brunnenhaus und Bergfried noch zwei kleine Gebäude mit Satteldach (vgl. Abb. 7). Fenster in der Ringmauer weisen auf früheren Baubestand hin. Im 19. Jahrhundert war an dieser Stelle keine Baustruktur mehr zu erkennen.

Ende des 19. Jahrhunderts taucht auf einem Grundriss ein kleinerer Rundturm am Ostende der Hauptburg auf, den der Zeichner aber wohl nicht mehr mit eigenen Augen gesehen hat. Auf einem Altarbild von 1757, das angeblich die Burg Ravensberg zeigt, ist ebenfalls ein kleiner Rundturm in die Ringmauer eingestellt. Die Darstellung ist allerdings stark vereinfacht und nicht eindeutig einem Blickwinkel zuzuordnen. Auf der Karte von 1741 findet sich keine Spur eines solchen Turmes, dessen Existenz daher zweifelhaft bleibt (vgl. Abb. 7). Ob die Erwähnung einer ‚grauen Wache‘ im Jahr 1496 auf einen weiteren Turm hinweist, ist nicht sicher zu sagen.

Im Westen der Hauptburg war der Bergfried von drei Seiten mit Gebäuden umstanden. Nach Süden bezeugen die Giebelspuren im Mauerwerk die angesetzten Bauten, nach Norden der große Eingang sowie die Abarbeitung im Sockelbereich und nach Osten ein weiterer Eingang. 1558 werden Stuben und Kammern erwähnt, deren Dach an den Turm anschließt. Ende des 17. Jahrhunderts schlug der Blitz in den Turm ein und beschädigte das daran angesetzte Drostenhau-



Abb. 28: Tretrad im Brunnenhaus (Foto: St. Leenen, Essen).



Abb. 29: Das Forsthaus auf einer Ansichtskarte um 1900 (St. Leenen, Essen).

namentlich die Schlafkammer über dem Esszimmer. Der Drost saß zu dieser Zeit beim Abendessen und kam mit einem Schock davon. Nach der Zeichnung von 1741 war damals nur nach Süden hin ein Gebäude unter Dach, allerdings versperrt der hohe Rest des Palas den Blick auf die Ostseite des Turms (vgl. Abb. 7). Die Drostwohnung, die auch als das eigentliche alte Schlossgebäude bezeichnet wurde, wurde 1733 abgerissen. Die Gefangenenwärterwohnung, die später in eine Forstdienstwohnung umgewandelt wurde, blieb bestehen. Sie war östlich an den Turm angebaut und ist auf den Ansichten und Plänen des 19. Jahrhunderts eingezeichnet. Zu der Unterkunft gehörten eine Speisekammer und ein Stall zwischen Haus und Bergfried. Die gerade Backsteinfront an der Südostseite des Bergfrieds wird von diesen Anbauten stammen. Auch weitere Mauern, die 1996 an dieser Seite des Turmes aufgedeckt wurden, könnten zu diesem Bau gehört haben. 1869 wurde der alte Fachwerkbau von dem noch heute bestehenden Forsthaus [13] in neugotischen Formen abgelöst (Abb. 29).

Abgesehen von dem Aufsetzen einer dünneren Mauer auf die alte Ringmauer im Nordosten und einigen Stützmauern am Wanderweg wurde

hier seit dem 19. Jahrhundert wenig ergänzt. Mit dem Restaurationsbetrieb im Forsthaus im 20. Jahrhundert wurde eine befestigte Terrasse an der Südseite angelegt, Hecken gepflanzt und ein Kiosk aufgestellt. Dieser wurde im Zuge der Sanierungsarbeiten beseitigt und ein neuer Kiosk 2010 neben dem Brunnenhaus errichtet, sowie das Forsthaus ausgebaut.

Entwicklung und Zusammenschau

Die Burg Ravensberg gehört zu den wichtigsten mittelalterlichen Denkmälern in Ostwestfalen. Das hier ansässige Geschlecht bestimmte über Generationen das Schicksal der Region und verlieh seinen Ansprüchen mit dem Bau der Burg eine steinerne Manifestation. Als einziges fast vollständig auf uns gekommenes Bauwerk der Anlage kann der Bergfried zu den bedeutendsten hochmittelalterlichen Profanbauten Westfalens gezählt werden. Über die Struktur und Nutzung der Burg sind wir nur grob informiert. Wo tiefere Einblicke punktuell möglich waren, offenbarte sich eine komplexe Abfolge von Gebäuden und Umbauten. Auf der großen Anlage waren Wirtschafts-, Wohn- und Repräsentationsbauten untergebracht. Wie viele Menschen hier einst lebten, ist kaum bekannt. Neben der Grafenfamilie ist mit zahlreichen Bediensteten und Funktionsträgern zu rechnen. Auch die adligen Burgmannen lebten zumindest zeitweise und wohl auch mit ihren Familien auf der Burg. 1496, als die Blütezeit der Burg längst vorbei war, werden insgesamt 36 Personen genannt, die auf der Anlage und ihrem Wirtschaftshof am Bergfuß zu finden waren, davon nur zehn mit deutlich militärischer Funktion. 150 Jahre später wurde die Burg als Kaserne genutzt, in der noch 53 Mann in sehr bescheidenen Verhältnissen untergebracht waren. Im bisher geborgenen Fundmaterial ist jede Epoche seit dem 12. Jahrhundert vertreten. Es entspricht weitgehend dem auf Burgen üblichen Spektrum von Alltagsgegenständen (Abb. 30).

In die Zeit der ersten Erwähnung der Ravensberger konnte bisher kein Bauteil sicher zurückverfolgt werden. Die ältesten heute nachweisbaren Elemente wie die alte Ringmauer der Vorburg, der runde Turm und der

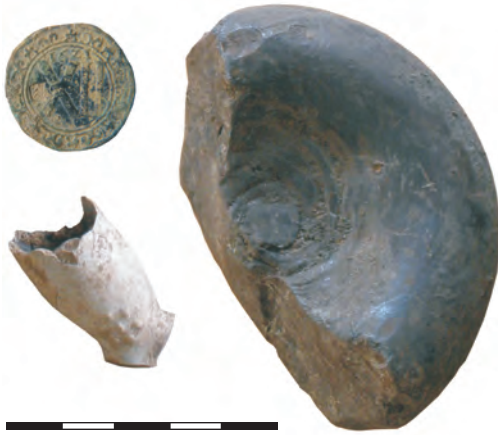


Abb. 30: Funde von der Burg Ravensberg: Hochmittelalterlicher gläserner Glättstein, 12-Pfennig-Münze von 1621 mit Gegenstempel und ein Pfeifenkopf des 17. Jahrhunderts (Foto: St. Leenen, Essen).

Bergfried in seiner jetzigen Form stammen vielleicht aus dem späten 12. oder dem 13. Jahrhundert (*Klapptafel*). Die größte Umbauphase ist vermutlich noch der spätmittelalterlichen Zeit zuzurechnen. Auf der Vorburg wurde die alte Ringmauer von einer neuen abgelöst und der Westabschluss der Burg neu gestaltet. Möglicherweise gleichzeitig wurde auch die Hauptburg nach Osten erweitert. Ohne eine genauere Datierung ist es leider nicht möglich, den Initiator dieser Maßnahmen zu ermitteln. Es könnten die letzten Ravensberger Grafen gewesen sein, die noch einmal umfangreiche Mittel in ihre Stammburg investierten. Dies würde auch die großen Geldsummen erklären, die sie in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts benötigten und durch Verkauf und Verpfändung beschafften. Andererseits stellt sich die Frage, ob ein solches Engagement noch plausibel erscheint, nachdem das Aussterben des Hauses feststand. Die Grafschaft Ravensberg war zwar für die bergischen Erben ein ‚Nebenland‘, vielleicht wollten sie aber zumindest zu Beginn ihren Anspruch als legitime Nachfolger durch den entsprechenden Ausbau der Burg demonstrieren. Eine so umfangreiche Bautätigkeit ist später nicht mehr nachzuweisen. Zwar wurden 1558 noch einmal größere Summen investiert, damit wurden aber lediglich Reparaturen ausgeführt. Unter den Brandenburgern wurde anscheinend nur noch notdürftig geflickt. Als um 1650 ein neuer Kommandeur auf die Burg

kam, gab es außer den Soldatenhütten keinen bewohnbaren Raum, so dass er sich Stube, Kammer, Küche und Stall selbst bauen musste. Die Anlage verfiel immer weiter und wurde nach dem Verlust der administrativen Funktion endgültig zur Ruine. Erst Romantik und Nationalbewusstsein verhalfen Burg Ravensberg im 19. Jahrhundert zu neuer Aufmerksamkeit. Der Geschmack der jeweiligen Zeit ist auch am Umgang mit der Ruine zu erkennen. Der Bergfried wurde ‚mittelalterlich‘ mit Zinnen ergänzt, die Spindeltreppe im Inneren vor die Wand gesetzt. Das angebaute ziegelgedeckte Haus wurde als „Übelstand“ gesehen und später durch das neugotische Forsthaus ersetzt, das in den Augen der Zeit wohl besser mit der Burg harmonierte. Dieses wurde nach 70 Jahren wiederum als „gut gemeinte, aber nach Sinn und Form leider völlig verunglückte Ergänzung der ehrwürdigen Ruine“ im „Stile der unglücklichen Pseudogotik“ bezeichnet. Zwischen diesen beiden Extremen galt für kurze Zeit eine Maxime, die in der Denkmalpflege noch heute aktuell ist: „Nichts hinzufügen, nur ausbessern“. Wo später dennoch neue Bauteile ergänzt wurden, heben sie sich meist von der alten Substanz deutlich ab, so etwa die Überdachung der Terrasse in der Vorburg. Letztendlich wissen wir über Geschichte und Bausubstanz der Burg Ravensberg noch sehr wenig. Zukünftige Forschungen werden das Bild erweitern und vielleicht auch in Teilen revidieren müssen.

Literatur

O. Ellger/St. Leenen, Kleine Einblicke in eine große Vergangenheit. Zur Baugeschichte der Burg Ravensberg aus archäologischer Sicht. Jahresberichte des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 91, 2006, 45–67.

G. Engel, Die Ravensbergischen Landesburgen. Bielefeld (1934).

G. Engel, Nachrichten zur Geschichte und Baugeschichte der Burg Ravensberg. Ravensberger Blätter 53/62, 1953/1962, 246–250.

H. Haarland, Diplomatische Geschichte der Burg und des alten Grafenhauses Ravensberg. Westfälische Zeitschrift 1, 1838, 145–240.

N. Kindlinger, Münsterische Beiträge zur Geschichte Deutschlands hauptsächlich Westfalens Bd. 3.1. Münster (1792).

G. Krause (Hrsg.), Stadtarchäologie in Duisburg 1980–1990. Duisburger Forschungen 38. Duisburg (1992).

St. Leenen, Die archäologischen Ausgrabungen auf der Burg Ravensberg im Herbst 2006 – ein Vorbericht. Jahresberichte des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 91, 2006, 68–76.

Lippische Regesten aus gedruckten und ungedruckten Quellen, bearb. V. O. Preuß und A. Falkmann, Bd. 1, Lemgo/Detmold (1860, Nachdruck Osnabrück 1975).

U. Lobbedey, Borgholzhausen. Archäologie einer westfälischen Kirche. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 3. Bonn (1981).

H. Meise, Die Burg Ravensberg im Kreise Halle ein Westfalen. Ein Führer durch ihre Geschichte. o. O. (o. J.).

F. Müller, Geschichte des Bergschlosses Ravensberg in Westfalen. Os-nabrück (1839).

Bitschrift Gebhard Krekellers, Kommandanten der Burg Ravensberg, an den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Ravensberger Blätter 53/62, 1953/1962, 114.

W. E. Aleman, Wegen des schweren wetters aufm Ravensberg. Ravens-berger Blätter 1980, 12 f.

Ravensberger Regesten, bearb. v. Gustav Engel, Bd. 1, Bielefeld/Dort-mund/Münster (1985).

M. Kühn (Hrsg.), Karl Friedrich Schinkel. Lebenswerk. München (1969).

H. G. Sander, Die Burg Ravensberg. Halle (³1916).

R. Sautmann, Geschichte und Geschichten um Burg Ravensberg. Klei-ne Reihe zur Geschichte der Stadt Borgholzhausen 1. Borgholzhausen (2002).

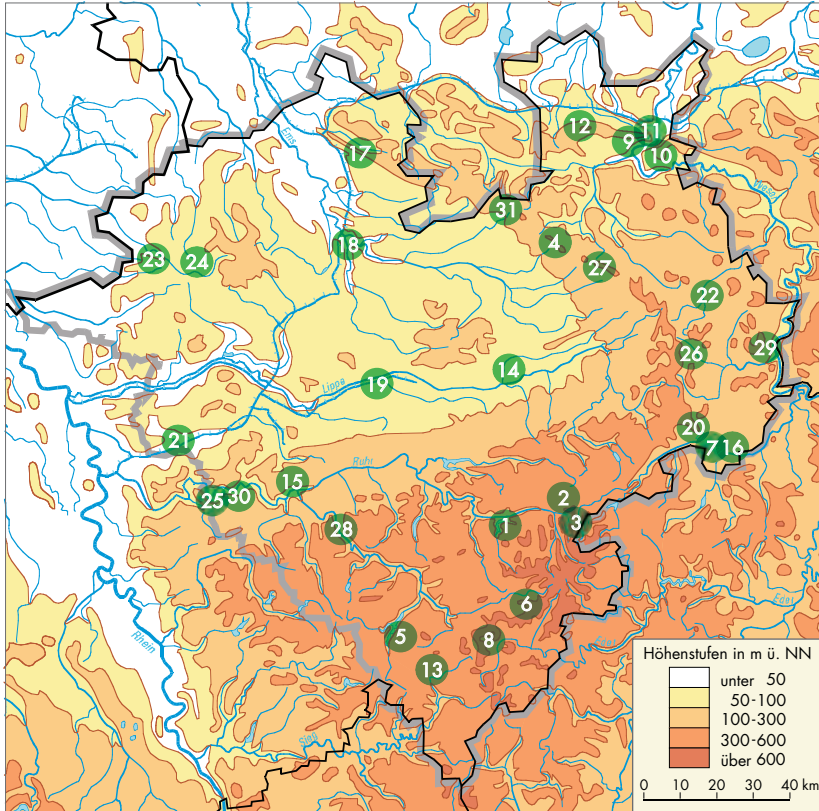
J. Thiemann, Die Burg Ravensberg. Zeitschrift für vaterländische Ge-schichte und Alterthumskunde 49, 1891, 162–169.

Westfälisches Urkundenbuch, Bd. 10, Die Urkunden des Bistums Min-den 1301/1325, bearb. v. Robert Krumbholtz u. Joseph Prinz, Münster (1977).

unpublizierte Grabungsberichte:

O. Ellger, Vermerke und Kurzberichte zu archäologischen Untersuchen-gen in den Unterlagen der LWL-Archäologie für Westfalen.

FRÜHE BURGEN IN WESTFALEN



Bisher erschienene Hefte (Kartengrundlage: Geographische Kommission für Westfalen; Montage: Altertumskommission für Westfalen).

- 1 Ph. R. Hömberg, Die Hünenburg bei Meschede, Hochsauerlandkreis. 1983.
- 2 Ph. R. Hömberg, Borbergs Kirchhof bei Brilon, Hochsauerlandkreis. 1983, ²1998.
- 3 B. Sicherl, Die Bruchhauser Steine bei Olsberg, Hochsauerlandkreis. 1983 (Erstaufgabe von W. Winkelmann), ²2009.
- 4 K. Günther, Die Hünenburg, Kreisfreie Stadt Bielefeld. 1984, ²2001.

- 5 Ph. R. Hömberg, Jäckelchen bei Helden, Kreis Olpe. 1985.
- 6 Ph. R. Hömberg, Der Wilzenberg bei Kloster Grafschaft, Hochsauerlandkreis. 1986.
- 7 A. Doms, Der Gaulskopf bei Warburg-Ossendorf, Kreis Höxter. 1986.
- 8 Ph. R. Hömberg/H. Laumann, Burg bei Aue, Stadt Bad Berleburg, Kreis Siegen-Wittgenstein. 1988.
- 9 K. Günther, Die Dehmer Burg, Stadt Bad Oeynhausen und Porta Westfalica, Kreis Minden-Lübbecke. 1988.
- 10 K. Günther, Die Nammer Burg bei Porta Westfalica, Kreis Minden-Lübbecke. 1990.
- 11 R. Plöger, Die Wittekindsburg an der Porta Westfalica, Kreis Minden-Lübbecke. 1992, ²2005.
- 12 D. Bérenger, Die Wallburg Babilonie, Stadt Lübbecke, Kreis Minden-Lübbecke. 1997.
- 13 Ph. R. Hömberg, Der Kindelsberg, Stadt Kreuztal, Kreis Siegen-Wittgenstein. 1998.
- 14 Ph. R. Hömberg, Die Hünenburg bei Liesborn, Stadt Lippstadt, Kreis Soest. 1999.
- 15 Ph. R. Hömberg, Die Hohensyburg, Kreisfreie Stadt Dortmund. 2000.
- 16 C. Knepe/H.-W. Peine, Der Desenberg bei Warburg, Kreis Höxter. 2000.
- 17 B. Sicherl, Die Befestigung auf dem Schweinskopf bei Brochterbeck, Stadt Tecklenburg, Kreis Steinfurt. 2001.
- 18 V. Brieske, Die Haskenau bei Handorf-Dorbaum, Kreisfreie Stadt Münster. 2001.
- 19 G. Eggenstein/A. Haasis-Berner, Die Homburg und die Burg Mark, Kreisfreie Stadt Hamm. 2002.
- 20 B. Knoche, Das jungsteinzeitliche Erdwerk von Rimbeck bei Warburg, Kreis Höxter. 2003.
- 21 H.-W. Peine/C. Knepe, Haus Horst im Emscherbruch, Stadt Gelsenkirchen. 2004, ²2006.
- 22 K. Niederhöfer, Die mittelalterliche Befestigungsanlage Alt-Schieder bei Schieder-Schwalenberg, Kreis Lippe. 2004.

- 23 Chr. Ruhmann, Die Hünenburg bei Stadtlohn, Kreis Borken. 2004.
- 24 T. Capelle, Der Turmhügel Barenborg, Kreis Coesfeld. 2005.
- 25 St. Leenen, Die Burg Isenberg in Hattingen, Ennepe-Ruhr-Kreis. 2006, ²2009.
- 26 W. Best, Die Iburg bei Bad Driburg, Kreis Höxter. 2006.
- 27 D. Bérenger/E. Treude, Die Wallburg auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen, Kreis Lippe. 2007.
- 28 St. Eismann, Die Burg Altena in Altena, Märkischer Kreis. 2009.
- 29 M. Koch/A. König, Die Brunsburg bei Höxter-Godelheim, Kreis Höxter. 2009.
- 30 St. Leenen/St. Pätzold, Die Burg Blankenstein in Hattingen, Ennepe-Ruhr-Kreis. 2009.
- 31 St. Leenen, Die Burg Ravensberg bei Borgholzhausen, Kreis Gütersloh. 2010.

Klapptafel: Grundriss der Burg Ravensberg mit der möglichen Lage des Palas und der alten Ringmauer (Grafik: St. Leenen, Essen).

Die archäologische Denkmalpflege in Westfalen ist auf die Mitarbeit ehrenamtlicher Kräfte angewiesen. Melden Sie deshalb Funde und Beobachtungen den zuständigen Stellen. Vielen Dank!

LWL-Archäologie für Westfalen

An den Speichern 7, 48157 Münster
Tel.: (0251) 591-8801
Fax: (0251) 591-8805
lwl-archaeologie@lwl.org
www.lwl-archaeologie.de

Außenstelle Bielefeld

Kurze Straße 36, 33613 Bielefeld
Tel.: (0521) 52002-50
Fax: (0521) 52002-39
lwl-archaeologie-bielefeld@lwl.org

Außenstelle Münster

An den Speichern 7, 48157 Münster
Tel.: (0251) 591-8911
Fax: (0251) 591-8928
lwl-archaeologie-muenster@lwl.org

Außenstelle Olpe

In der Wüste 4, 57462 Olpe
Tel.: (02761) 9375-0
Fax: (02761) 2466
lwl-archaeologie-olpe@lwl.org

Lippisches Landesmuseum Detmold

Kreisarchäologie Lippe
Ameide 4, 32756 Detmold
Tel.: (05231) 9925-0
Fax: (05231) 9925-25
treude@lippisches-landesmuseum.de

Stadtarchäologie Dortmund

Denkmalbehörde Dortmund
Burgwall 14, 44135 Dortmund
Tel.: (0231) 50-24299
Fax: (0231) 50-26730
henriette.brink-kloke@stadtdo.de

Stadtarchäologie Höxter

Stadtverwaltung, 37671 Höxter
Tel.: (05271) 699-7925 / -7926
Fax: (05271) 697018
a.koenig@hoexter.de

Stadtarchäologie Münster

Stadtplanungsamt, Städt. Denkmalbehörde
Albersloher Weg 33, 48155 Münster
Tel.: (0251) 492-6148
Fax: (0251) 492-7731
dickers@stadt-muenster.de

Stadtarchäologie Paderborn

Sitz: Busdorfwall 2, 33098 Paderborn
Postanschrift: Museum in der Kaiserpfalz
Am Ikenberg 2, 33098 Paderborn
Tel.: (05251) 69317-97
Fax: (05251) 69317-99
lwl-archaeologie-paderborn@lwl.org

Stadtarchäologie Soest

Jakobstraße 13, 59494 Soest
Tel.: (02921) 66396-50 / -51
Fax: (02921) 66396-99
stadtarchaeologie@soest.de

Herausgeber: Altertumskommission für Westfalen, Münster/Westfalen 2010

Redaktion: Alexandra Stiehl

Bildbearbeitung: Daniel Kossack

Herstellung: Merkur Druck GmbH & Co. KG, Detmold

ISSN: 0939-4745

Altertumskommission für Westfalen
An den Speichern 7, 48157 Münster
Tel.: (0251) 591-8990
Fax: (0251) 591-8998
altertumskommission@lwl.org
www.altertumskommission.de